

9. Die Schwanenkirche bei Forst auf dem Maifelde.

(Hierzu die Abbildung auf Taf. II.)

Wenn auf dem Gebiete der vorchristlichen Alterthumskunde mit Recht auch das Kleine und Kleinste nicht unbeachtet bleibt, so bietet sich hierzu eine noch weit dringendere Veranlassung gegenüber den Kunsterzeugnissen unserer christlichen Altvordern dar. Die grossen Monumente schützen sich so zu sagen selbst, jedenfalls wachen viele Augen über ihnen, während die Werke geringeren Umfanges jeder Unbilde preisgegeben, ja von Tag zu Tag in ihrer Existenz bedroht sind. Nicht minder wichtig, wnnigstens für diejenigen, welchen das Kunststudium nicht blos ein wissenschaftliches Interesse darbietet, erscheint die Rücksicht auf das praktische Bedürfniss. Wollen wir die herrliche Kunst des Mittelalters wieder ins Leben einführen, so müssen wir vorzugsweise ins Auge fassen, was das Leben erfordert, was wir eben brauchen können. Nun wird aber nicht leicht Jemand bestreiten, dass die Dombauten noch nicht wieder an der Tagesordnung sind, wohingegen allerwärts Pfarrkirchen und Kapellen errichtet werden müssen. Selbst diejenigen Architekten, welche ausnahmsweise die mittelalterliche Baukunst zum Gegenstande eines ernsten Studiums gemacht haben und nicht dem akademischen Eklektizismus huldigen, bauen in solchen Fällen, statt gewöhnlicher Kirchen, sehr häufig Zwerg-Kathedralen auf, Karrikaturen der Kolosse, welche sie ausschliesslich als Musterbilder ins Auge zu fassen gewohnt waren. Sie vergessen, dass die verschiedenen Grössenverhältnisse verschiedene Formen bedingen, dass der Grundgedanke einer Kathedrale sich wesentlich von

dem Grundgedanken einer Pfarr- oder Wallfahrtskirche unterscheiden muss. Daher denn auch die enorme Kostspieligkeit solcher Bauten, die meist, zumal wenn man noch das Gusseisen und die Oelfarbe zu Hülfe ruft, wie Conditorarbeiten von Dragant anzusehen sind, und weiter endlich das Widerstreben, welches sich meist kund gibt, sobald einmal vom Altgsschlendrian abgewichen werden soll.

Diese einleitenden Worte sollen es rechtfertigen, dass ich mit der Beschreibung eines Werkes hervortrete, welches hinsichtlich seiner räumlichen Ausdehnung so tief unten auf der Monumenten-Skala steht, einer schlichten Kapelle, deren Name bis jetzt vielleicht noch Keinem von den Lesern dieser Blätter zu Ohren gekommen ist. Es scheint mir aber diese Kapelle, deren Vergangenheit mit der Geschichte einiger der angesehensten rheinländischen Familien verwachsen ist, in mehrfacher Hinsicht ein vollendetes Muster seiner Gattung zu sein, einer Gattung, an welche wieder anzuknüpfen überaus rathlich sein dürfte. Sie zeigt zugleich, wie die Kunst des Mittelalters das Kleine mit nicht weniger Geschick und Erfolg zu handhaben verstand, als das Grosse, wie sie jedem Bedürfnisse sich anzupassen gewusst hat. Endlich aber könnte auch vielleicht das Wort, welches zu redentlich im Begriff stehe, etwas dazu beitragen, den mehrfach bedrohten Bau zu schirmen.

Die Schwanenkirche liegt auf einer ziemlich öden Bergfläche des linken Moselufers unweit Carden, von wo aus man in anderthalb Stunden dahin gehen kann. Ungefähr in gleicher Entfernung davon im Thale der Elz, welchem die in ihrer ganzen ursprünglichen Eigenthümlichkeit sorgsam erhaltene Burg gleichen Namens so viele Besucher zuführt, thront auf einem Felsenkegel das Schloss Pyrmont, der Stammsitz der Erbauer unserer Kirche. Leider hat über ihm kein so günstiges Geschick gewaltet, wie über Burg Elz; noch im Beginne dieses Jahrhunderts in bewohnbarem Zustande,

ist sie jetzt nur noch eine stattliche Ruine. Man kann ein Bedauern darüber nicht unterdrücken, dass so viele alten Geschlechter, deren Stolz ihre Ahnen sind, die sogar sehr reelle Ansprüche auf dieselben bauen, so wenig für die Wiegen dieser Ahnen, ja selbst ihre Gräber übrig haben, dass sie dieselben um ein Stück Geld den Spekulanten überantworten! Die Beispiele liegen zu nahe und sind zu zahlreich, als dass ich solche hier namhaft machen möchte.

Der Herren von Pymont, deren Besitzung freies Allod war, wird zuerst in einer Urkunde von 1225 (gedacht *). Im 13ten Jahrhundert geschieht noch eines Cuno von Pymont Erwähnung; im J. 1392 überliess Heinrich von Pymont die warmen Quellen und Bäder von Bertrich käuflich an den Erzbischof von Trier, was Seitens eines Mitbesitzers, Herrmann v. Arras, bereits ein Jahr früher (für seinen Antheil geschehen war. Sein Sohn Cuno kommt mit ihm in einer Urkunde von 1396 vor; derselbe erscheint von 1407 bis 1438 als Besitzer der Herrschaft und ihm fiel als Miterben Friedrichs, des letzten Herrn von Ehrenberg, $\frac{1}{3}$, später $\frac{2}{3}$ der Ehrenburg zu. Er hinterliess drei Söhne, Heinrich, Johann und Friedrich, von welchen die beiden letztern keine Söhne gehabt zu haben scheinen. Der gleichnamige Sohn Heinrich's vermählte sich mit Margaretha Walbot und hinterliess zwei Söhne, Eberhard und Johann, und eine an Philipp von Elz verheirathete Tochter Elisabeth. Er starb 1505; seine beiden Söhne, die ihn um etwa 20 Jahre überlebten, hinterliessen keine Leibeserben. So fiel denn die reiche Erbschaft an Philipp von Elz. Von seinen zwei Söhnen Heinrich und Frie-

*) Diese so wie die meisten der nachfolgend gedachten Urkunden sind im Coblenzer Provinzialarchive aufbewahrt, und bin ich in Betreff ihrer Benutzung dem Med.-Rath Hrn. Dr. J. Wegeler, Verfasser der Geschichte der Burg Rheineck zu besonderem Danke verpflichtet.

drich, erzeugte letzterer in seiner 1542 mit Margarethen von Plettenberg geschlossenen Ehe vier Töchter, und es erhielt sein Schwiegersohn Franz von Elz 1586 durch Vergleich und Erbschaft Pymont. Dessen Sohn, gleichfalls Franz genannt, hinterliess nur Töchter und zwar 1) Irmgard Felicitas, 2) Ursula Dorothea, welche Nonne zu Himmelsfort wurde, und 3) Margaretha Dorothea. Letztere hatte sich, zur Zeit des Todes ihrer Eltern noch minderjährig, bereden lassen, in einem 1631 bei der Verheirathung ihrer Schwester Irmgard Felicitas mit Johann von Saffenburg errichteten Vertrage ihren Antheil an Pymont gegen 3000 Gulden abzutreten. Als Margaretha Dorothea später den Johann Ritter, bürgerlichen Standes, aus Kurben heirathete, nahm die ältere Schwester von dieser Missheirath den Vorwand, ihr die Zahlung der 3000 Gulden zu verweigern. Die Eheleute Ritter machten hierauf die Sache bei dem kurfürstlichen Hofgerichte anhängig und erhielten 1650 ein Urtheil, durch welches ihnen die Hälfte von Pymont zuerkannt wurde. Diesen Antheil vertauschten sie indess 1652 gegen andere auf dem Maifeld gelegene Güter und einige sonstige Prästationen („426 Rthlr., einen Portugallöser und eine Kohe“) an die Gebrüder Franz Emmerich Kaspar und Johann Lothar Walbot*) von Bassenheim, welche Pymont nun mit gewaffneter Hand in Besitz nahmen. Zwischen ihnen und Johann von Saffenburg entstand darauf ein weitläufiger Prozess bei dem Reichskammergericht zu Speier, welches das gewaltsame Verfahren der Walbote missbilligte und die Wiedereinsetzung des von Saffenburg in Pymont verordnete. Nachdem Johann

*) Diese so wie die meisten der nachfolgend gedachten Urkunden in
 *) In den Urkunden kommt auch wohl die Schreibart Walpod vor,
 allein die oben angenommene verdient den Vorzug, da der
 Beiname eine Abkürzung von Gewaltboten ist. Die v. Bas-
 senheim waren nämlich Gewaltboten der Pellenz.

von Saffenburg sowohl als sein einziger Sohn Johann Anton Christian gestorben war*), verkaufte der Vetter des Ersteren, Johann Franz von Saffenburg, die Herrschaft Pymont so wie seine Rechte an die Vogtei Mesenich dem Kurfürsten von Trier, Johann Hugo, für 4500 Gulden und die Hälfte der in den folgenden 10 Jahren noch fallenden Renten. Die v. Bassenheim beschwerten sich, dass ihr Gegner während noch schwebendem Rechtsstreit seine Ansprüche und Rechte weiter übertragen, und brachten es dahin, dass ihnen der Kurfürst im Jahre 1710 unter dem 13. Dezember den von ihm gekauften Antheil an Pymont für den nämlichen Preis, welchen er bezahlt hatte, überliess. Seitdem blieben die Bassenheim im ungestörten Besitze der ganzen Herrschaft und hatten wegen derselben Sitz und Stimme auf der Wetterau'schen Grafenbank. Pymont musste Einen zu Pferd und Zwei zu Fuss stellen; es hatte das hohe und Blut-Gericht; seine Herren waren Erbvögte zu Weiler, Mesenich und Sevenich, an letzteren Orte zugleich mit den Herrn von der Leien zu Saffig. Zur Herrschaft gehörten der Dünnhofer Hof, der Pyrmonter und Weiler Hof, beide nahe beim Schlosse, der Spurzheimer Hof, der Kurbener und der Binninger Hof**). Im J. 1688 wurde die Gesamteinnahme der Herrschaft auf 11807 Rthlr. angeschlagen und berechnet. — Hoffentlich findet diese Skizze der wechselnden Schicksale der Herrschaft Pymont geneigte Aufnahme, wengleich dieselbe etwas über die Grenzen der Aufgabe, die ich mir zunächst gesetzt habe, hinausschweift. Ist es doch kein ganz uninteressantes Stück rheinischer Spezialgeschichte, deren Bearbeitung jeder Rheinländer nach Kräften sich sollte angelegen sein lassen, damit

*) Derselbe liegt in der Schwanenkirche begraben. S. unten die Grabschrift auf seinem Grabstein.

***) Eine im Coblenzer Archiv beruhende Karte der Herrschaft Pymont, aus dem 17. Jahrhundert, weist ihre Grenzen genau nach.

endlich das Ganze, in einen Rahmen gefasst, des grossen Stoffes würdig vor die Nachwelt hingestellt werden kann.

Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde oben als Erbauungszeit der Schwanenkirche angegeben; ganz genau das Datum der Gründung zu ermitteln, ist mir bis jetzt nicht gelungen. Eine im Pfarrarchive zu Forst beruhende Urkunde ergibt indess, dass im J. 1473 die Herrn zu Pymont zugleich mit dem Pfarrer zu Forst durch ausgesendete Männer im Lande umher Beiträge zum Baue einsammeln liessen. Die Kosten müssen übrigens auch bedeutend gewesen sein, da der Bau in jedem Theile eine hohe Sorgfalt bekundet und mit allem Aufwande ausgestattet ist, welcher mit seiner Bestimmung nur immer vereinbar war. Schon die äussere Erscheinung gibt, bei aller Anspruchslosigkeit, sofort zu erkennen, dass wir es mit der Arbeit eines durchgebildeten Meisters zu thun haben. Die so richtig abgewogenen Verhältnisse der Höhe zur Länge und Breite, des Schiffes zu dem aus dem Achteck konstruirten Chore, der Strebepfeiler mit ihrer sanft geschweiften Hauptverdachung und einer, der Höhe der Fensterbänke entsprechenden Nebenverdachung*), die zierlichen Pfosten und Krönungen („Formen“ in der alten Steinmetzensprache) der Fenster, die Art der Abwechselung von Hau- und Bruchstein, so wie deren Schichtung, das Alles zeigt eine tüchtige, durch und durch experimentirte Schule, eine sichere Hand und ein feines, geübtes Auge. Besonders ist noch das spitzbogige Dachgesims**) aus Haustein hervorzuheben, welches die Aussenwände krönt. Wo der Chor, auf dessen äusserster Spitze ein Patriarchenkreuz von Eisen steht, sich

*) Noch in keinem Werke über mittelalterliche Baukunst ist meines Wissens zur Genüge auf das Zusammenstimmen der äusseren Glieder eines Gothischen Baues mit dem Organismus des Innern hingewiesen worden.

***) Siehe auf der beigelegten Tafel die Abbildung Nro. 14.

an das etwas höhere Schiff anschliesst, erhebt sich aus dem Chordache ein achtseitiges Holzthürmchen (ein s. g. Dachreiter), welches übrigens nicht mehr vollkommen die ursprüngliche Form hat. Insbesondere ist der, statt eines Hahns auf der Spitze des Kreuzes angebrachte Schwan ein späteres Machwerk, sowohl seinem Character nach zu urtheilen, als auch nach der lyraartig geschweiften Verzierung unter den Armen des Kreuzes. Vielleicht ward dieses Emblem erst bei einer späteren Restauration des Dachwerkes angebracht, nachdem die Kirche bereits in den Besitz der Familie von Bassenheim gekommen war, die einen Schwanen als Schildhalter und als Helmzier führt. Es liegt die Annahme nahe, dass davon der Name: Schwanenkirche stamme, und wirklich ist dieses die allgemein geltende Meinung. Nichtsdestoweniger scheint mir dieselbe irrig zu sein. Wie oben angeführt, kam die Familie von Bassenheim erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts in den Besitz der Kirche. Nun findet sich aber bereits in der, von Brower begonnenen, von Massenius fortgesetzten handschriftlichen Trier'schen Geschichte der Name „Schwanenkirche“ als die übliche Bezeichnung angeführt und in Beziehung zur Mutter Gottes gebracht, welcher sie gewidmet ist*). Zudem lebt eine Sage im Munde des Volkes, welche gleichfalls obiger Annahme, wenn auch nur indirekt, widerstreitet. Der Erbauer, ein in die Gefangenschaft der Ungläubigen gefallener frommer Ritter, soll, nach inbrünstigem Gebete zur

*) Metropolis Trevirensis l. I. c. X. 6. „Hinc porro si Meginam seu Majoniam (Mayen) versus ascendes, Schwanenkirchen (quasi olorinam ecclesiam in honorem D. Virginis excitatam dicas) votivis celebrata peregrinationibus, occurrit, cuius originem progressumque, ut minus explorata, transeo“. Die, spätestens im J. 1668 verfasste Handschrift, ein dickleibiger Foliant, befindet sich im Besitze des als „rheinischer Antiquarius“ rühmlichst bekannten Herrn Ch. von Stramburg zu Coblenz, welcher das Werk fortgesetzt hat.

h. Jungfrau geträumt haben, er werde von einem Schwan über Meer und Land in die Heimath getragen. Aus tiefem Schlafe erwacht, fand er sich wirklich am folgenden Morgen an dem Orte, wo zur Zeit die Schwanenkirche steht, die er zu Ehren seiner himmlischen Retterin erbaute. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, dass gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts die Sagen bildende Kraft im Volke nicht mehr vorhanden war, um eine solche Legende an das Bassenheim'sche Wappenthier zu knüpfen; ihre Quelle liegt unstreitig tiefer. Zwei Eingänge führen in das Innere, eine Nebenthüre auf der Südseite, in Betreff welcher noch anzuführen ist, dass sie mit mehr Sorgfalt gearbeitet und geschmückt ist als die Nordseite, und der in der westlichen Giebelmauer befindliche Haupteingang. Der erstgedachte Eingang hat oben eine wimbergartige Verzierung mit Laubwerk; der Haupteingang, dessen fast rohe Ausstattung und Behandlung (eine von Fialen flankirte Krönung nebst zwei plumpen Figuren) zu dem übrigen Baue nicht recht stimmt, war früher wahrscheinlich durch eine Vorhalle aus Holz grossentheils verdeckt. Die Thüren haben noch beide ihr ursprüngliches charaktervolles Eisenbeschläge gerettet.

Wie wohlthuend auch die äussere Erscheinung der Kapelle, abgesehen von ihrem Verfall, ist, so fühlt man sich dennoch bei dem Eintritt ins Innere durch dessen Schönheit wahrhaft überrascht. Ohne irgend einen prunkenden Aufwand macht es den Eindruck der höchsten Zierlichkeit, so harmonisch geordnet sind alle Theile, so fein gefühlt und scharf geschnitten sind die Profilirungen, so keck und sicher alle Werke des Meissels. Hier genügt die Architektur noch sich selbst; Alles trägt das Gepräge ihres Geistes. Einen Schritt weiter, und das dekorative Element gewinnt das Uebergewicht über das konstruktive, bekanntlich eines der entschiedensten Symptome des Verfalles der gothischen Baukunst. Deshalb sind Monumente solcher Art so besonders lehrreich, weil sie

einen Höhepunkt bezeichnen und zugleich als Marksteine und als Wegeweiser dienen können. Man hört so häufig gegen die Wiederaufnahme der mittelalterlichen Bauweise anführen, die Gothik habe sich überlebt, sie sei bis zum Aeussersten entwickelt worden und darauf an Entkräftung gestorben. Allein weshalb ist sie in solcher Art zu Grunde gegangen? Weil die Meister nicht mehr Maas zu halten wussten, weil man falschen Prinzipien den Zutritt gestattete; weil der Wettlauf unter den verschiedenen Hütten zu einer Hetzjagd ausartete; weil man wesentlich Verschiedenes mit einander zu verschmelzen trachtete, mit Einem Worte, weil man den Boden unter den Füßen und den Leitstern aus den Augen verlor. Wir kennen jetzt die Irrwege; insbesondere wissen wir, zu welchen Consequenzen gewisse Prinzipien führen — betreten wir also nur immer kühn die Wege wieder, welche die grossen deutschen Meister Jahrhunderte hindurch gegangen sind, und vermeide man nur die Gruben, in die Jene gefallen sind, die sich in die Irre verlocken liessen! Das zu bestellende Feld ist noch unermesslich und die Ernte wird gross sein. Aber freilich, die Kunst lebt zunächst von den Ideen*)!

Die beigegebenen Abbildungen, welche den Bau in seinen wesentlichsten Theilen veranschaulichen, gestatteten es, die Beschreibung kürzer zu fassen. Bemerkenswerth ist vor Allem, dass die drei Schiffe von gleicher Höhe sind, eine Anordnung, wie sie in den sächsischen Ländern häufig, am Rheine nur ausnahmsweise vorkommt**). Den mannigfachen

*) Um Obiges vor Missdeutungen zu bewahren, erlaube ich mir, auf meine Schrift: „Die christlich-germanische Baukunst und ihr Verhältniss zur Gegenwart“ (2. Aufl. Trier. Lintz 1852) zu verweisen, worin der Gegenstand sich umständlich erörtert findet.

***) Die Paulus- und die Franziskaner-Kirche in Achen sind insbesondere als Hallenkirchen namhaft zu machen; es wäre interessant, den Zusammenhang dieser Kirchen unter sich und ihr Abstammung zu ermitteln.

Vortheilen, welche dieselbe mit sich bringt, besonders in ökonomischer Beziehung, treten die Schwerfälligkeit im Aeussern und die Eintönigkeit im Innern als Nachtheile gegenüber. Diese Eintönigkeit hat man hier durch die schlanken, feingegliederten Säulen und das Rippenwerk vergessen gemacht, welches im Chore einen Stern, in den Schiffen ein Rautennetz bildet. Die Durchschnittspunkte sind meist mit Schildchen *) geschmückt, die theils religiöses Bildwerk (u. A. ein überaus liebliches Madonnenbrustbild mit dem Kinde und ein Lamm Gottes), theils Wappen, alles von trefflicher Arbeit, zeigen. Auf den Wappenschildern gewahrt, man ausser dem eckiggezogenen Querbalken derer von Pymont die Aremberg'schen Rosen, den von der Mark'schen Löwen, die Wecke von Monreal, die Saffenburger Löwen und noch mehrere andere Embleme rheinischer Familien, zweifelsohne solcher, die mit den v. Pymont in näherer Verbindung standen. Wo solche Schildchen nicht angebracht sind, da findet sich in den Winkeln um die Durchschnittspunkte eine gekrauste Blattverzierung. Bei allem Reichthum seiner Gestaltungen artet das Rippennetzwerk doch keineswegs irgend in zwecklose Spielerei aus, wie solches nicht selten bei den spätgothischen Werken dieser Art, besonders den englischen, der Fall ist. Die Schäfte der sechs freistehenden Säulen haben eine Peripherie von $4\frac{1}{2}$ Fuss; die Füsse und Kapitäle sind achtseitig und laufen die Gräte gegen den über letztere hervorragenden Stern vertical an. An den Wänden umher entsprechen halbrunde Pilaster den freistehenden Säulen; nur am Scheidebogen zwischen Schiff und Chor auf Konsolen, Engel darstellend mit den Leidenswerkzeugen auf Wappenschildern. Auf den Köpfen obengedachter Wandsäulen sind gleichfalls Figuren in Relief angebracht, von welchen zwei Engel darstellend **), gleichfalls

*) Siehe die Abbildung Nro. 10, 11, 12, 13.

***) Siehe die Abbildung Nro. 5.

Leidenswerkzeuge tragen, die übrigen vier nach dem Eingange zu gelegenen aber Brustbilder *) des h. Petrus mit dem Schlüssel, eines Kirchenvaters mit einer Schriftrolle und zweier Engel sind. An die beiden der Fronte zunächst stehenden Säulen sind, wie der Grundriss zeigt, kleinere Säulen zum Tragen der Orgelbühne angefügt, zu welcher die rechts vom Eingange gelegene Wendeltreppe hinaufführt. Von Geräthschaften ist ein gothisches Sakramentshäuschen von schlichter, aber tüchtiger Arbeit, sodann der ursprüngliche Altar, auf welchem ein geschmackloser Rokoko-Aufsatz Platz genommen, ganz besonders aber ein Madonnenstandbild aus Holz hervorzuheben, welches höchst wahrscheinlich vor Zeiten der Zeitpunkt der Wallfahrten gewesen ist. Jedenfalls ist es ein gutes Kunstwerk, und verdient in Ehren gehalten zu werden. Auf dem Boden vor dem Altare liegen mehrere Grabsteine, von welchen einer die Inschrift führt: „Anno 1693 die 25 Julii obiit illustris et generosus Dom. J. a. Chr. a Saffenburg liber Baro in Pirmont filius Joannis a Saffenburg et Irmgardis Felicitatis ab Elz conjugum quorum animae R. I. P. quibus hoc monumentum in perpetuam memoriam p. illustris itidem ejus haeres D. Joes Franciscus a Saffenburg L. Baro in Pirmont et Emerantiana Landerade a Quare conjuges posuere“. Mehr links, vom Chore aus, führt eine Grabesplatte von mässigem Umfange die Inschrift: Anno 1639 Irmegart Felicitas Rolwick; um diese Inschrift am Rande des Steines liest man: Anno 1648 1. October starb der achtbare Albert Rolwicken zu Pirmont D. S. C. G. S. — Wahrscheinlich war Rolwick Beamter auf Schloss Pymont.

Die so sinnig angelegten und von Meisterhand so schmuck ausgestatteten Hallen, vormals ein Bild des reinsten Einklangs, tragen zur Zeit allerwärts Vernachlässigung, Zerstörung, Verfall zur Schau. An den Wänden zehrt der Mauer-schimmel; die unverschliessbaren Thüren klappen bei jedem

*) Siehe die Abbildung Nro. 15. und 16.

Windstoss auf und zu; die Fenster gestatten dem Sturm und Regen freien Zutritt; nirgendwo zeigt sich die Spur einer schützenden, ordnenden Hand. In den Fensterformen sieht man noch zahlreiche Ueberreste von Glasmosaik, meist Flechtwerk mit eingewobenen verschiedenen Farben, bei aller Einfachheit doch von kräftiger Wirkung und zur Nachahmung sehr geeignet. Man sieht hier, wie mit ganz geringen Mitteln, bei rechtem Verständniss, in seiner Art vollkommenes oder doch dem Zweck durchaus Entsprechendes geleistet werden kann. Allein statt gute Vorbilder aufzusuchen und zu studiren, spinnt man heutzutage lieber Alles aus dem eigenen Haupte heraus, weshalb denn auch Restauration und Destruktion, wenigstens bei kirchlichen Bauten, fast gleich bedeutend ist. Es wird versichert, dass im Jahre 1811 oder 1812 ein Bewohner von Cochem (dessen Name kein Geheimniss ist) die noch vollständig vorhandenen Farbenfenster ausgebrochen und weggeschleppt habe. Freilich hatte die französische Regierung das Signal zur Ausplünderung gegeben, indem die Glocken der Schwanenkirche 1807 vom Präfekten der Gemeinde Keldung geschenkt worden waren. Um das in solcher Art begonnene Werk zu krönen, schenkte die Behörde im Jahre 1818 die Kapelle der Gemeinde Keiffenheim zum Abbruch, welcher nur zufolge des Widerstandes der Gemeinde Forst, die ihr Eigenthumsrecht geltend machte, abgewendet ward. Vor zehn Jahren noch hätte man das Kirchlein mit einem ganz mässigen Kostenaufwande ordentlich in Stand setzen können; allein ausser einer 1837 am Dache vorgenommenen kleinen Reparatur geschah nichts.

Es fehlt nie an Fonds, um Fragmente von Kunstwerken nah und fern für die mit ungeheuern Aufwande errichteten Museen anzukaufen; allein ein noch aufrecht stehendes Kunstwerk in seiner Integrität seiner ursprünglichen Bestimmung zu erhalten, dafür ist in keinem Budget etwas ausgeworfen! Es kam noch dazu, dass die Gemeinde Forst

mit dem Grafen von Bassenheim während einer Reihe von Jahren in einen Rechtshandel wegen gewisser Leistungen desselben an die Schwanenkirche verwickelt war. Während des Streites ging der Streitgegenstand, der beiden Parteien gleich werth hätte sein sollen, immer mehr dem Ruine entgegen. Kleine Nebenbauten um die Kirche herum sind jetzt nur noch Trümmerhaufen; die an die Nordseite des Chores angelegte Sakristei ist eingestürzt; von zwei im Freien stehenden steinernen Cruzifixen ist das Eine schmählich verstümmelt. Wie ich vernehme, geht die Kgl. Regierung jetzt damit um, einige hundert Thaler auf die Erhaltung der Kapelle zu verwenden. Hoffentlich beschränkt man sich, da die Mittel zu einer vollständigen, kunstgerechten Wiederherstellung nicht ausreichen, auf blosse Konsolidirungs-Arbeiten; nichts wäre beklagenswerther, als wenn man, wie es so an der Tagesordnung ist, auch hier wieder der Tüncherquaste, oder gar für die Sculpturen dem Oelpinsel das Verschönerungswerk überliesse, oder wenn man, statt an die Spuren des ursprünglich Dagewesenen, beispielsweise der alten Farbenfenster, anzuknüpfen, diese Spuren erst recht gründlich vertilgte, um ganz ungenirt dem Tagesgeschmacke huldigen zu können und etwa, wie beispielsweise bei der Restauration der Hatzenporter Kirche geschehen, blos farbige Hüttengläser ohne eine Spur von Zeichnung darauf, nach Art der Aushängeschilder der Glasermeister, verwendete*).

*) In einer Abhandlung über das Baptisterium auf Schloss Vian den im XIV. Hefte dieser Zeitschrift (S. 101 u. fgg.) sprach ich den Wunsch aus, dass jener interessante Bau aus seinem Verfall wieder erstehen möge. Dieser Wunsch ist schneller, als ich es zu hoffen wagte, in Erfüllung gegangen. Leider soll aber die Art der Wiederherstellung gar Vieles zu wünschen übrig lassen, insbesondere die Oelfarbe dabei wieder eine Hauptrolle spielen und durchweg nur auf den Schein hingearbeitet sein.

Fast möchte man den Bau lieber als ehrwürdige Ruine sehen, als vernüchtert, herabgewürdigt, verfälscht, seiner Weihe und seines historischen Gepräges beraubt. — Das Rätlichste ist: man thue das zur Erhaltung des Baues unumgänglich Nothwendige, helfe, wo man nicht gründlich und wahrhaft restauriren kann, provisorisch, jedoch so, dass der Charakter des Provisoriums sich nicht verleugnet und gebe vor Allem so bald als möglich das Kirchlein seiner Bestimmung zurück, indem man etwa zugleich eines der Nebengebäude zur Aufnahme eines Hüters wiederherstellt.

Es werden alsdann im Volke die Sympathien für die alte Muttergotteskapelle bald wieder erwachen und freiwillige Spenden es ermöglichen; dieselbe allmählig in ihrer früheren Schönheit wieder herzustellen.

Es liegt in der Natur der Sache, dass ein Werk wie das in Rede stehende, keine isolirte Erscheinung ist; wenigstens wäre es eine grosse Anomalie, wenn selbiges nicht als Glied zu einer grösseren Reihe gehörte. In der That lassen sich auch noch zur Zeit mehrere Bauten in den Rheinlanden namhaft machen, die aus derselben Schule, wenn nicht gar von demselben Meister herrühren, wenngleich im Ganzen das letzte Stadium der Gothik am Rheine nicht sonderlich viel Schösslinge getrieben hat. Es hängt diese Erscheinung wohl damit zusammen, dass die Kölner Hütte, deren Hauptaufgabe der Dombau war, den späteren Umgestaltungen des Styls verhältnissmässig wenig Zugang verstattete. Zweifelsohne sind die gleich zu erwähnenden Bauten unter dem Einflusse der Strassburger Hütte entstanden, deren Jurisdiktion, wie es in ihrer Ordnung heisst: „den Rheinstrom von Konstanz hinab bis gehn Koblenz, und was obwendig der Mussel ist, und Frankenland und Schwabenland umfasste.“ Aus der näheren Umgebuug sind zu erwähnen ausser der Wallfahrtskirche bei Bornhofen am Rhein, an welche sich überdies eine ähnliche Sage wie die oben mitgetheilte knüpft, die Kirche

des Hospitals zu Cues *), wovon die benachbarte Gracher eine vernüchtere, aber doch immer noch interessante Nachbildung in etwas vergrössertem Massstabe ist, sodann die alte Kirche zu Treis, die Kirchen zu Bruttig, Bremm, und Clotten an der Mosel, von welchen die letztere ein noch weit komplizirteres, aber auch bereits in eine gewisse dekorative Willkür verfallenes Netzgewölbe zeigt; endlich der Chorbau der Coblenzer Liebfrauenkirche (Oberpfarre), dessen Gliederwerk so zu sagen dieselbe Hand wie das der Schwanenkirche bekundet. Was die Reihungen der Gewölbgräte anbelangt, so dürften wenig Kirchen Deutschlands in Betreff der Künstlichkeit der Anordnung und der Feinheit des geometrischen Calcüls, die sich darin zu erkennen gibt, mit der Spitalskirche zu Meran in Tyrol den Vergleich aushalten, welche, in den achtziger Jahren des 15ten Jahrhunderts errichtet, ihrem

*) Das Hospital zu Cues ward von 1450 bis 1458 durch den grossen Cardinal Nicolaus Cusanus († 1464) gegründet, dessen Herz in der Kapelle unter einer Grabesplatte ruht, auf welche sein Bildniss in Lebensgrösse musterhaft eingegraben ist. Obgleich leider vielfach modernisirt, erscheint dies Hospital doch noch immer als ein wahres Muster für einen Klosterbau im grossen Styl. Seine Anordnung und Räume mögen zeigen, wie das Mittelalter, selbst in der Zeit, welche als die des Verfalles der gothischen Baukunst bezeichnet wird, neben der Kunstschönheit auch den Rücksichten der Zweckmässigkeit Rechnung zu tragen wusste, ganz anders als unsere akademischen Architekten, die den Mangel der Schönheit an ihren Produktionen dadurch zu entschuldigen pflegen, dass der „Comfort“ sie nicht gestatte. Hoffentlich wird recht bald eine in jeder Hinsicht würdige Restauration des Prachtbaues erfolgen. Eine Aufnahme und Beschreibung des Hospitals Cues findet sich in dem schätzbaren Werke von Chr. W. Schmidt: „Baudenkmäler der römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung“ III. Lieferung.

ganzen Typus nach, derselben Gattung wie unsere Schwanenkirche angehört und eines speziellen Studiums sehr werth wäre. Ueberhaupt würde es eine interessante, für die Geschichte der Architektur sehr belangreiche Aufgabe sein, die mittelalterlichen Bauwerke in Familiengruppen zu ordnen, gleichsam eine genealogische Tafel über dieselben zu entwerfen. Möchte eine rüstigere und geübtere Kraft dieser Aufgabe sich unterziehen!

A. Reichensperger.